

Zeitgeschehen

2

ISSN 0721-2402

E 20 362 E

Wetten, daß !

Im Blickpunkt

4

SIEGFRIED BÖHRINGER

Der Komet kommt: Reflexionen zur Wiederkehr des Halleyschen Kometen

Halleys Wiederkehr 1985/86

Kometenfurcht einst und jetzt

Kometenforschung und neues Weltbild

Schlußbemerkungen

Berichte

10

ALBRECHT FRENZ

»Die Lehre des Evangeliums und der Yoga«

**XI. Konferenz der Europäischen
Yoga Union**

HELGE WISCHMEIER

Kunst des „New Age“ Ein Querschnitt

Informationen

17

JEHOVAS ZEUGEN

Der Schwindel mit der Bibel

Gott muß „Jehova“ heißen

Eine christliche Antwort

Material dienst

Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

1

**49. Jahrgang
1. Januar 1986**

Zeitgeschehen

○ **Wetten, daß...!** Vor wenigen Wochen meldete der Evangelische Pressedienst (epd): Die evangelische Kirchengemeinde in Bremen-Horn darf auf rund 46 Millionen Mark hoffen. Das viele Geld ist allerdings erst in 200 Jahren verfügbar. Grundstock für die Millionen ist eine Wette, die Altbundespräsident Professor *Karl Carstens* und der Horner Pastor *Friedrich Bode* geschlossen haben.

Im Festgottesdienst zur 800-Jahr-Feier des Stadtteils Horn saßen im April Carstens und Bode nebeneinander in der ersten Kirchenbank und hörten der Predigt von Pastor *Klaus Berg* zu, der angesichts fortschreitender Umweltzerstörung die Frage stellte, ob es denn auch eine 1000-Jahr-Feier geben würde. „Die gibt's nicht mehr“, flüsterte Pastorenkollege Bode vor sich hin. Carstens hörte es und hielt dagegen. In einem längeren Briefwechsel wurden die Modalitäten der Wette festgelegt. Als Basis nahm man sechs Prozent für ein Sparbuch mit vierjähriger Kündigungsfrist, das bis zum 1. Januar 2185 gesperrt sein wird. Dann traf ein Verrechnungsscheck von 300 Mark von Carstens bei der Sparkasse ein, Bode steuerte 100 Mark bei. Aus

Zins und Zinseszins summiert sich der Millionenbetrag.

Man wäre ja gerne als Lauscher da gewesen beim Dialog zwischen Pastor und Altbundespräsident. Dem der nahen Apokalypse sicheren Pastor dürften die Argumente so leicht nicht ausgegangen sein: die sterbenden Wälder und aussterbenden Tierarten, das Versiegen der lebenswichtigen Ressourcen, die galoppierende Verpestung der lebensspendenden Elemente Luft und Wasser, die wahnwitzige Rüstungsspirale, der drohende atomare Holocaust, die Bataillone von Wissenschaftlern in Rüstungskonzernen und Regierungsstellen, die immer neue Vernichtungswaffen atomarer, biologischer und chemischer Art ersinnen, die Blindheit der Politiker oder schlimmer noch ihr in bloße Pragmatik verstricktes Nicht-Handeln-Können, die dramatische Dimensionen annehmende Überbevölkerung, die zunehmenden Hungerkatastrophen, die sich stetig verschärfenden Verteilungskämpfe zwischen den Reichen und den Habenichtsen unter den Völkern. – Das Ende der Spezies Mensch, selbst heraufgeführt vom Menschen in seinem dunklen Drange, scheint doch recht sicher. Also: Die Wette gilt; der Untergang ist unausweichlich. Der Herr Pastor scheint nicht viel zu riskieren. Wer da auf Hoffnung setzt, hat es sehr viel schwerer. Der Sturm der Vernichtung bläst der Hoffnung ins Gesicht. Was mag er wohl ins Feld geführt haben, der Altbundespräsident? Vielleicht hat er aufklärerisch den Erfindungsgeist des Menschen beschworen, der es doch immer noch geschafft habe, die ihn bedrohenden Mächte zu bannen?

Warum sollte es nicht gelingen, die Gegenmittel zu finden zu Verseuchung und Umweltvergiftung! Und schließlich haben doch die Politiker begriffen, daß Schutz von Umwelt eine vorrangige Aufgabe sei. Auch sei doch der Friedenswille bestimmender Antrieb der politisch Verantwortlichen in Ost und West. So also könne doch der Vernunft des Menschen vertraut werden, die ihn hindere, seinen eigenen Untergang zu inszenieren. Wahrscheinlicher aber scheint – die Wette hat sich ja in einem Festgottesdienst angebahnt –, daß der Altbundespräsident vom christlichen Glauben sprach, der unserer Hoffnung Grund ist und uns verbietet, apokalyptischen Angstträumen nachzuhängen. Also: Die Wette gilt; es geht gut aus.

Wie nun? Glaube gegen Unglaube? Gar noch: der Politiker als Zeuge eines Glaubens, den der Pastor nicht mehr aufzubringen weiß? Wir wollen darüber nicht weiter rasonnieren, gar Richter spielen, – wenngleich man es auch für eine Frage des Geschmacks halten kann, Schicksalsfragen zur Sache einer Wette zu machen, so sehr wir der Kirchengemeinde dereinst das Geld gönnen wollen.

Die Bremer Wette freilich ist in ihrem Hintergrund für unsere geistige Lage in vielem symptomatisch. „Apocalypse now“ prägt das Lebensgefühl vieler Menschen, und jeder, der mit wachen Sinnen und Verstand die gegenwärtige Lage auf sich wirken läßt, wird sich sagen müssen: Es steht nicht gut um uns, um unsere Welt und um die Zukunft unserer Kinder. Sicher: das apokalyptische Grundgefühl treibt doch oft wunderliche Blüten; und auch Sumpfpflanzen

sind darunter. So, wenn manch selbsternannter Guru unserer Tage sein Geschäft mit der Zukunftsangst betreibt, seine „Gemeinde“ als Arche der Erretteten preist und sie, wenn es opportun ist, doch in beispiellosem Zynismus hinter sich läßt, wie jüngst Herr Rajneesh Chandra Mohan, den sie „Bhagwan“ nennen. Ohne Prophet zu spielen, darf man doch voraussagen: Je mehr die Jahrtausendwende näherrückt, desto kräftiger werden die apokalyptischen Szenarios Konjunktur haben, und die Buchmacher der Angst werden noch so manche Wette einstreichen können.

Freilich darf auch gefragt werden: Wird nicht in unserer Kirche hier und da mit der Angst, der ja sehr wohl begründeten, allzu billig-inflatorisch umgegangen? Die Beschwörung der Angst, ja der Katastrophe, wie sie von manchen Kanzeln tönt, hat etwas Erdrückendes und Lähmendes und ist nur Gegenstück zu jener anderen Losung, der Losung der schrecklichen Verharmloser, die uns heute noch sagen, wie gut und in Ordnung die Welt ist und wie sehr wir sie im Griff haben.

Lähmende Angstbeschwörung – hohler und öder Optimismus: beides gleich trostlos! An der Zeit wäre ein tastendes, neues Hineinfinden in die Geborgenheit des Glaubens, der von der Vergänglichkeit des Menschen und auch der Welt weiß, aber auch von einer Hoffnung, die darüber hinausreicht. Darauf freilich läßt sich nicht wetten, darauf läßt sich nur vertrauen. kü

Der Komet kommt: Reflexionen zur Wiederkehr des Halleyschen Kometen

Für die Leichtgläubigen telegraphieren Kometen immer noch schreckliche Neuigkeiten: So erklärte Mose David Berg im Jahre 1973 in einem Pamphlet der »Kinder Gottes«, daß der Komet »Kohoutek« für den 31. Januar 1974 „das Ende“ ankündige. Ein Kuriosum ist die 1975 gegründete »Halley's Comet Society« in England. Über Wahnhafte und Wirkliches im Zusammenhang mit der Wiederkehr des Halleyschen Kometen versucht

Pfarrer Siegfried Böhringer in seinem folgenden Beitrag an Hand des Buches von Nigel Calder über »Das Geheimnis der Kometen« zum eigentlich Bedeutungsvollen vorzustößen: In Kometenfurcht und Kometenstolz, so sein Fazit, spiegelt sich der Zwiespalt und die lebensbedrohliche Zerrissenheit des Menschen – das Dunkel im menschlichen Herzen, das nur Christus selbst zu erhellen vermag.

Halleys Wiederkehr 1985/86

Bei allen Völkern und zu allen Zeiten hat das Erscheinen eines hellen Kometen großes Aufsehen erregt. Nie jedoch in der ganzen Beobachtungsgeschichte dieser seltsamen Himmelserscheinungen ist einem Kometen bereits Jahre vor seinem Sichtbarwerden eine so große, angestregte und weltweite Aufmerksamkeit zuteil geworden wie dem nach *Edmond Halley* benannten Kometen, welcher sich während des gegenwärtigen Winterhalbjahres wiederum der Erde nähert. Je mehr seit seiner Wiederentdeckung als winziges Licht-Pünktlein am 16. Oktober 1982 durch das Riesenteleskop auf dem Mount Palomar seine Entfernung zur Erde abnimmt, desto mehr wächst die Zahl der Veröffentlichungen über seine Geschichte, seine mutmaßliche Eigenart, und über die heutigen Möglichkeiten seiner Erforschung. Und weil Halleys Kommen zweifellos eines der großen Fernsehereignisse des neuen Jahres darstellen wird, wird sein Bild rund um den Erdball vor aller Augen und sein Erscheinen in aller Munde sein.

Es ist, als ob gerade diese Kometenerscheinung dazu bestimmt wäre, die gewaltige wissenschaftliche und technische Weiterentwicklung der Menschheit seit dem letzten Auftauchen von Halley im Jahre 1910 auf äußerst prägnante und eindrückliche Weise zu dokumentieren. Wir können die gegenwärtige Wiederkehr dieses Kometen getrost als ein astronomisches „Jahrhundertereignis“ bezeichnen, das es verdient, in seiner Bedeutung für unsere Zeit reflektiert zu werden. Eine solche Reflexion soll auf den folgenden Seiten in Ansätzen versucht werden, und zwar hauptsächlich im Anschluß an das bereits 1981 erschienene Buch von *Nigel Calder*: »*Das Geheimnis der Kometen. Wahn und Wirklichkeit.*«. Unter den zahlreichen und vielfach hoch informativen Veröffentlichungen über den Halleyschen Kometen zeichnet sich Calders Buch durch die besondere Aufmerksamkeit aus, die er dabei dem *Menschen* widmet, der dem Phänomen des

Kometen in Geschichte und Gegenwart begegnet und durch die Art und Weise, in der dies geschieht, Tendenzen seines eigenen Wesens verrät. Dabei liegt der Schwerpunkt von Calders Buch in der Wahrnehmung der allgemeinen Wahnanfälligkeit des Menschen, die uns aber nicht zu überlegenem Lächeln, sondern zu selbstkritischer Besinnung führen sollte: „Und jeder, der eine Zensur für Irrtümer der Vergangenheit, aber nicht für sein eigenes Denken haben will, verdient, was auch immer in der Form von neuen, schrecklichen Anblicken auf ihn zukommen mag...“ (S. 52)

Allein fünf verschiedene, speziell auf Halley angesetzte unbemannte Raumflugkörper sind bereits seit Monaten unterwegs, um dem Kometen in der Zeit zwischen dem sonnennächsten Punkt (am 9. 2. 1986), an dem er eine Geschwindigkeit von 55 km/sec. erreicht haben wird, und dem erdnächsten Punkt seiner Bahn (am 11. 4. 1986) nahezukommen und ihn dort mit Hilfe modernster Instrumente „unter die Lupe“ zu nehmen. Es sind dies zwei sowjetische und zwei japanische Sonden, dazu die europäische Raumsonde »Giotto« – nach dem Maler *Giotto di Bondone* genannt, welcher den Halleyschen Kometen, nachdem er ihn zwei Jahre zuvor selbst am Himmel erblickt hatte, im Jahr 1303 in dem berühmten Fresken-Zyklus an den Wänden einer Kapelle in Padua als Bethlehem-Stern abbildete.

Diese und noch weitere aufwendige Forschungsunternehmen werden von der in den USA gebildeten »International Halley Watch«, einem Zusammenschluß vieler Astronomen und Astronomie-Freunde aus aller Welt, betreut und koordiniert. Dies geschieht in einer erstaunlich intensiven und reibungslosen Gemeinsamkeit über alle räumlichen und politischen Distanzen hinweg. Auch für Amateur-Astronomen und Sternfreunde rund um den Erdball bilden die Monate von November 1985 bis Mai 1986 eine einzigartige „hohe Zeit“: „Für viele von jenen, nach denen kein Komet benannt ist, wird die Erscheinung das Ereignis ihres Lebens sein, und sie werden die feierliche Pflicht auf sich nehmen, Nacht um Nacht über Halley zu wachen, wann immer er zu sehen ist.“ (S. 162) Ob er von Europa aus überhaupt für das bloße Auge sichtbar sein würde, war bis vor kurzem noch nicht so sicher. Verbirgt er sich doch unseren Breiten gerade an den beiden interessantesten Punkten seiner Bahn: dem sonnennächsten Punkt, an dem er sich auf der anderen Seite der Sonne befindet, und dem erdnächsten Punkt, an dem er nur in den südlichen Regionen des Sternhimmels zu sehen ist. Und nicht sehr viele werden diesen Mangel durch eine der angebotenen Studienreisen nach Neuseeland oder nach Südamerika ausgleichen können. So steht der kommerzielle Halley-Rummel, der besonders in den USA und in Japan angelaufen ist, in einem krassen Mißverhältnis zu dem jedenfalls recht kümmerlichen Bild, das der Komet diesmal dem unbewaffneten Auge bietet. Und doch ist Halley durch seine stattliche objektive Größe, durch die noch jugendliche Unverbrauchtheit seiner Materie und durch die genaue Erkundung seiner Bahn der für ein großes Forschungsprojekt am besten von allen geeignete Komet. Wurde er doch vor seinem jetzigen Erscheinen bereits 28mal mit Sicherheit gesehen und beschrieben. Bis zum 25. Mai des Jahres 240 v. Chr. reicht – mit Ausnahme seiner Erscheinung im Jahr 164 v. Chr. – seine dokumentierte Beobachtungsgeschichte lückenlos zurück. Der jetzt weltweit ausgebrochene Eifer zur gemeinsamen Erforschung des Kometen wirft ein bezeichnendes Licht auf das hohe Selbstbewußtsein eines Zeitalters, das seit beinahe drei Jahrzehnten dabei ist, den interplanetarischen Raum als die engere kosmische Heimat der Erde durch Aussendung von Flugkörpern wissenschaftlich zu erkunden.

Kometenfurcht einst und jetzt

Dieses stolze und frohe Selbstbewußtsein des technisch fortgeschrittenen Menschen schafft ein durchaus neues, unserer Zeit vorbehaltenes „Kometen-Gefühl“. Frühere Zeiten wurden bei Kometenerscheinungen regelmäßig von heillosen Katastrophenängsten erfaßt. Der unerwartet auftauchende, manchmal große Teile des Himmels bedeckende Kometenschweif erschien ihnen wie ein drohend ausgerecktes Richtschwert, eine kosmische Zuchtrute, ein überdimensionaler Zeigefinger, der nur Unheil und Untergang, Krieg, Pestilenz und Hunger ankündigen konnte. Gerade weil er auf der unberechenbaren Bahn, auf der er kam und ging, in die ewig-gleichen, zuverlässigen Kreisläufe der bekanntesten Tag- und Nachtgestirne einbrach, versetzte er immer neue Generationen in Katastrophenstimmung. Kometen-Gedenkmünzen wurden geprägt, Kometen-Flugblätter gedruckt; Bußprediger und Scharlatane nützten ihre besondere Chance. Ein bis heute im Bild überliefertes Beispiel dafür finden wir etwa auf einer Szene des Wandteppichs von Bayeux, auf welcher der englische König Harold durch den im Jahr 1066 erschienenen Halleyschen Kometen kurz vor der Invasion der Normannen erschreckt wird. „Alte Zivilisationen sahen, daß der Himmel voll von Zeichen und Warnungen an die Sterblichen war...“ (S. 18) So deutet der Ausdruck „Des-aster“, d. h. „böser Stern“, ursprünglich wohl auf nichts anderes als auf die Erscheinung eines Kometen.

Noch bei Halleys letztem Kommen im Jahr 1910, als bereits hervorragende Fotos von ihm angefertigt und sein Spektrum analysiert werden konnte, gerieten unzählige Menschen in Furcht, von dem Kometen vergiftet, verbrannt oder erschlagen zu werden. Auf diese Weise zog während der vergangenen Jahrhunderte ein Komet immer zwei an sich unvereinbare Tendenzen auf sich: hochgemuten Forschungsseifer und düstere Unheilsphantasie. „Die Kometologie ist ein fruchtbares Feld sowohl für den Aberglauben als auch für wissenschaftliche Vorstellungen gewesen, weil ihre Gegenstände aufsehenerregend und daher anscheinend wichtig sind, während es wegen ihrer entrückten, flimsigen und vorübergehenden Natur um die ‚harten Fakten‘ über sie eher dürtig bestellt ist.“ (S. 113)

Werden beim neuerlichen Kommen von Halley die phantasierten Kometenängste infolge der weltweiten wissenschaftlichen Aufklärung endgültig der Vergangenheit angehören? Es scheint nicht so. Zwar hält sich heute ein ganzer Bereich okkulten Zukunftserwartung, nämlich die seriösere Astrologie, von der Kometenfurcht frei. Die „Vagabunden des Weltalls“ haben im astrologischen Deutungssystem, in dem nichts unberechenbar bleibt, keinen Platz. Zwar werden Katastrophen und Umbrüche für die ganze Menschheit auch hier vom Himmel abgelesen, fallen dann aber eher in die Zuständigkeit von Planeten wie Mars oder Pluto. „Obwohl Kometen zu unserem Sonnensystem gehören, das die Grundlage für astrologische Berechnungen und Deutungen angibt, sind Kometen heute für seriöse Astrologen kein Thema mehr.“ (»Der Halley'sche Komet demaskiert«, im »Lorcher Astrologischen Kalender« 1985, S. 178) Auch die geringe Sichtbarkeit von Halley 1986, insbesondere für die vom Großstadtlicht geblendeten Zeitgenossen, mag zum Rückgang von Kometenphantasien beitragen. Und doch hat der Komet seine Funktion als Träger kollektiver Ängste durchaus nicht eingebüßt. Insbesondere die im Umkreis der wiederbelebten Nostradamus-Weissagungen wuchernde Unheilsprophetie heftet sich von neuem speziell an unseren Kometen.

„Glaubt man den großen Prophezeiungen der Weltgeschichte, dann wird es den Menschen nicht gelingen, die nächste Kometen-Katastrophe zu verhindern.“ (Kurt Allgeier, »Morgen soll es Wahrheit werden«, 1981, S. 15) Man hat freilich bei Voraus-sagen solcher Art den Eindruck, daß sich dabei eher eine eigenartige Lust am Untergang als eine Angst vor dem Untergang ausdrückt. Von eigener Betroffenheit und Beklem-mung ist wenig zu spüren. Aber auch die Schau früherer Jahrhunderte, nach welcher wunderhafte Katastrophen wie die Sintflut – wie dies *Edmond Halley* selbst noch annahm – auf Kometen-Einschläge zurückzuführen sind, erlebt in unserer Zeit Neuauf-lagen. So erklärte der 1979 verstorbene Psychoanalytiker *Immanuel Velikowski* „viele Wunder des Alten Testaments, indem er einen ungeheuren Kometen beschwor“ (Calder, S. 138) – eine sicherlich weder vom naturwissenschaftlichen noch vom theologischen Standpunkt annehmbare Interpretation biblischer Wunderberichte.

Dabei wird die Möglichkeit einer erdumspannenden Katastrophe durch das Herabstür-zen eines Kometen – einer überdimensionalen Atombombenexplosion vergleichbar – von der Wissenschaft durchaus nicht geleugnet. Die große Tunguska-Explosion von 1908 mag von einem solchen Kometenaufprall herrühren, und auch das Aussterben der Dinosaurier und andere beobachtete Bruchstellen in der Entwicklung des Lebens können durchaus mit dem Einschlag eines solchen Himmelskörpers zusammenhängen, wodurch sich eine merkwürdige Perspektive eröffnet: „Hätte das Ereignis nicht stattge-funden, wären wir, die Säugetiere, immer noch spitzmausähnliche Biester, die in Spalten und Zweigen hocken, um jenen grausamen Zähnen und Klauen zu entgehen; unsere kleinen Knopfaugen hätten wohl die Kometen nicht einmal bemerkt.“ (S. 148) „Unser“ Komet von 1986 freilich ist nach den Berechnungen der Wissenschaftler einer solchen Tat – oder Untat – völlig unverdächtig, da er eine Mindestentfernung von 63 Millionen km sorgfältig einhalten wird. Bei seinem Erscheinen im Jahr 837 war er der Erde um mehr als das 10fache näher gekommen, um ihr ein wahrhaft blendendes Schauspiel, aber auch nicht mehr, zu bieten.

Auch moderne Wissenschaftler vom Fach können durch ihre Beschäftigung mit den Kometen zu sehr unwahrscheinlichen Hypothesen angeregt werden, wie dies etwa für die beiden britischen Astrophysiker *Fred Hoyle* und *Chandra Wickramasinghe* und ihre vor kurzem aufgestellte Theorie der Lebensentstehung und der Seuchenausbreitung gilt. „Das Leben auf der Erde, so sagten sie, begann in Kometen, und Krankheiten gehen noch immer von ihnen aus.“ (S. 117)

Jedenfalls: Wir haben Grund, aufmerksam darauf zu achten, in welcher Form und in welchem Maß beim Auftauchen von Halley auch heute phantastische, aus der Vergan-genheit stammende Unheilserwartungen und Zukunftsängste von neuem auf den Plan treten werden.

Kometenforschung und neues Weltbild

Auf alle Fälle sind die Kometen bereits durch die bisherigen Forschungsergebnisse „entzaubert“ worden. Man mußte erkennen, „daß es sich bei Kometen um einen Schwindel handelt: kleine und massearme Objekte, die furchterweckend aussehen, weil sie sich voluminöse Köpfe und Schweife zulegen“ (S. 10). Die Klumpen aus Eis, Staub und Stein, die als „schmutzige Schneebälle“ (Fred Whipple) mit einigen Kilometern Durchmesser in Form einer gigantischen Wolke von bis zu einer Billion Kometenkernen

in einem Lichtjahr oder mehr Entfernung die Sonne umgeben (Jan Oort), legen sich ihre aufsehenerregenden Köpfe und doppelten Schweife aus Gas und Staub erst in Sonnennähe zu, wohin ein kleiner Teil von ihnen durch vorüberziehende Fixsterne abgelenkt und dort durch die großen Planeten festgehalten wird. Tausende von ihnen wurden in neuerer Zeit entdeckt, meist durch Amateur-Astronomen, deren Namen sie dann tragen. Sie wurden in Katalogen aufgezeichnet – hunderte davon mit ihren Bahnelementen, dutzende wurden bei mehrmaligem Erscheinen beobachtet, wenige waren dem bloßen Auge sichtbar. Die „Koma“ eines Kometen besteht aus einer gigantischen ionisierten Gaswolke, die aus der Verdampfung der gefrorenen Kernoberfläche in Sonnennähe entsteht. Der leuchtende Gas-Schweif, der durch den Sonnenwind mit Geschwindigkeiten von Hunderten von Kilometern pro Sekunde vom Kopf wegfliht, ist von nicht weniger gigantischer Dimension, freilich in tausendmal dünnerer Substanzverteilung als bei einem technisch erzeugten Hochvakuum auf der Erde. Manche Kometen kehren mit nur wenigen Jahren, manche mit Millionen von Jahren Umlaufzeit, manche überhaupt nie wieder. Die meisten sind durch ihre Erdenferne und Kleinheit nicht beobachtbar. Und die Masse der ganzen Riesen-Kometenwolke ist immer noch geringer als die Masse der Erde.

Die nach begründeten Annahmen heute von der Wissenschaft vertretene Wahrheit über die Kometen lautet: Es handelt sich bei ihnen um die für das kosmische Geschehen unwichtigsten und geringfügigsten aller Himmelskörper, um eine „drittklassige kosmische Population, bar jeden Einflusses auf das Geschehen in dieser Welt“ (S. 11), jeder von ihnen, sobald er sichtbar wird, bereits in Auflösung begriffen. Nächtliche Sternschnuppenfälle künden im Verglühen von den sterblichen Überresten zerfallender Kometen.

Und doch ist an ihrer Erforschung viel gelegen: Weil sie aus der Sonnenferne kommen und doch zugleich mit Sonne und Planeten entstanden sind, können sie Zeugnis geben von der „Ur-Chemie“ und damit von den Entstehungsbedingungen des ganzen Sonnensystems. „In diesem Bild sind die Kometen ein langlebiges Nebenprodukt der Geburt der Sonne und ihrer Planeten.“ (S. 70) Daher ist die bevorstehende, bisher genaueste Erkundung von Substanz und Gestalt eines Kometen durch die Halley entgegengesandten Raumsonden von so großer Bedeutung. Wenn am 13. März 1986 »Giotto« nur 500 km vom Kern entfernt durch den Kopf des Kometen rast, wird sie uns neue Aufschlüsse über die Entstehung unserer kosmischen Heimat zurückfunken, auch wenn die Sonde selbst daraufhin im Kometenstaub-Hagel zugrunde gehen sollte.

Noch eine andere, nicht geringere Bedeutung erlangte die Kometen-Erforschung der Neuzeit, insbesondere bei Edmond Halley selbst. Durch seine dann tatsächlich eingetroffene Voraussage, der Komet von 1682 würde im Jahr 1758 wiederkehren, wurde damals das kopernikanisch-newtonsche Weltbild vor aller Augen und endgültig in seiner Richtigkeit bestätigt. Für Aristoteles, Ptolemäus und auch für die mittelalterliche Kirche stand fest, daß Kometen als atmosphärische Ausdünstungen der Erde zu betrachten seien, und daß „das Universum in zwei getrennte Bereiche aufgeteilt war: die ‚sublunaren‘ Gebiete diesseits des Mondes, voller Veränderungen, voll Zerfall und Kometen, dahinter, jenseits des Mondes, die ‚translunaren‘ Bereiche, wo unter Planeten und Sternen ganz verschiedene Gesetze herrschten und nichts sich änderte“ (S. 33). Dieser „kosmologischen Zwei-Reiche-Lehre“ ließ sich die Gotteswirklichkeit ohne Mühe räumlich zu- und überordnen. Schon *Tycho Brahe* war durch genaue Messungen zu

einer anderen Ansicht gelangt: „Der langschwweifige Komet von 1577 durchschlug die durchsichtigen Kristallsphären, die angeblich die Planeten tragen.“ (S. 39) Die Unterwerfung der Kometenbewegung unter dieselbe Gesetzmäßigkeit, die auch für die Planeten galt, konnte damals als Entlastung empfunden werden, wie ein Wort Edmond Halleys in Newtons »Prinzipia« zeigt: „Nun kennen wir die scharf geschwungenen Bahnen von Kometen, einst eine Quelle von Furcht, erbeben wir nicht länger vor der Erscheinung bärtiger Sterne.“ (S. 44)

Die Entzauberung der Kometen bedeutete freilich zugleich eine Entzauberung des kosmischen Raumes überhaupt, der nicht länger als göttlich-bedeutungsvoller Himmel-und-Erde-Zusammenhang gesehen werden konnte. Daher sollten sich gerade die Anhänger der Astrologie, die ihr Deutungssystem heute noch auf das alte Weltbild gründen, mit den Ergebnissen der modernen Kometenforschung besonders intensiv befassen. Trotz oder gerade wegen seiner so weitgehenden Erforschbarkeit ist „der Komet“ heute kein nichtssagendes Objekt, sondern genug Anlaß zum tieferen Nachdenken über Wissenschaft und Glaube, Angst und Hoffnung, Vergangenheit und Gegenwart.

Nur als Anhalt irrationaler Katastrophenängste ist Halley – wie jeder andere Komet – überholt. Reale Katastrophendrohungen gibt es genug. Diese gehen jedoch nicht von einem außerirdischen Objekt aus, sondern vom Verhalten des Menschen selbst, von der Verwüstung seiner natürlichen und zwischenmenschlichen Umwelt, von der Verfeinerung der Machtblöcke und von der Anhäufung menscheits-vernichtender Waffen. Zwar kann, mit einer äußerst geringen Wahrscheinlichkeit, jederzeit irgendein Komet auf einer nicht vorhergesehenen Bahn die Erde treffen. Jedoch: „In einer Welt, in der die Kernwaffen jederzeit bereitstehen, uns gegeneinander zu verteidigen, indem sie uns allesamt in die Luft jagen, wäre jede Aufregung über kosmische Einschläge so ähnlich, als ob man sich während der Schlacht an der Somme Sorgen machte, von einem Blitz getroffen zu werden.“ (S. 167)

Schlußbemerkungen

Überblicken wir die bisher angesprochene „Halley-Thematik“, so legt sich uns der Schluß nahe, daß der Komet ebensoviel über den Menschen aussagen kann wie der Mensch über den Kometen: In allem, was der Mensch beim Anblick der merkwürdigen Himmelserscheinung fragen und forschen, hoffen und fürchten mag, spiegelt sich seine eigene zwiespältige Situation. Zwischen hochgemutem, menscheitsverbindendem Forscherdrang und unbezwingbarer, menscheitsgefährdender Aggression und Angst scheint unser Zeitalter zu pendeln und zu schweben wie keines vor ihm. Und für beides setzt es seine hochentwickelte Technologie ein, – wenn auch für das Letztere weitaus großzügiger. Und nicht dies ist das Bedenkliche, daß Menschen auch heute noch vor Kometen und Planeten mehr Furcht empfinden, als sachlich gerechtfertigt ist, sondern dies: daß sie sich – wenn wir dies recht sehen – ihre aggressive Vernichtungs- und Selbstvernichtungs-Tendenz, ihre Bereitschaft, ja Lust zum eigenen und fremden Untergang hinter mit Vernichtung drohenden Himmelskörpern verbergen, anstatt diese als eigene Regung ins Auge zu fassen, um sie überwinden zu können. So erschaffen sie sich ein außerirdisches Feindbild, das, zusammen mit dem hohen Selbstbild des eigenen wissenschaftlich-technischen Hochstandes, die Selbstbesinnung erspart und sie blind

den eigenen aggressiven Strebungen ausliefert. Dies muß als verhängnisvoller Vorgang gelten, wenn auch die irdischen Feindbilder noch gefährlicher sein mögen als die außerirdischen.

Der Mensch kann auf diese Weise selbst den Untergang herbeiführen, den er von außen kommen sieht, und es kann ihm gehen wie dem „Chicken Licken“ in der Fabel, an die Nigel Calder in den letzten Sätzen seines Buches erinnert: Als dem Hühnchen eine Buchecker auf den Kopf fiel, rief es alle Hühner des Dorfes zusammen, um dem König zu berichten, der Himmel sei am Einstürzen, worauf eine Fuchsfamilie diesen blinden Eifer zum Anlaß nahm, sie allesamt zu verspeisen.

Die wahre Aufklärung über den Kometen mag darin bestehen, daß wir der lebensgefährlichen Zerrissenheit unserer Zeit, wie sie sich in der Kometenfurcht und im Kometenstolz dieser Monate spiegelt, gewahr werden, um nach den Kräften zu ihrer Überwindung Ausschau zu halten. Wo aber sollten solche Kräfte sich finden lassen, wenn nicht bei dem Gott, der in der Gestalt des Krippen-Kindes im Dunkel menschlicher Selbstverblendung wohnen will, – „und hat es doch erhellt“.

Der Halleysche Komet ist zwar historisch nicht als der „Stern der Weisen“ anzusehen, da er im Jahr 12 v. Chr. erschienen war und sich in der Zeit um Christi Geburt bereits wieder in die Sonnenferne zurückgezogen hatte. Und doch sollte die Vorstellung des Bethlehem-Sternes als eines Kometen, die Giotto mit vielen Christen vor ihm und nach ihm teilt, nicht einfach als Phantasieprodukt abgetan werden. Geschieht doch im Erscheinungsfest-Bild des großen Malers mit dem Kometen eben das, was im „Wort von der Versöhnung“ mit dem Zeichen des Kreuzes geschieht: Ein Unheilszeichen verwandelt sich durch die Gegenwart Gottes am Ort des Unheils in ein Heilszeichen. Diese eigentümliche Kometen-Interpretation in Giottos gemalter Weihnachtspredigt würde es uns erlauben, die Aktionen und die Phantasien auch bei Halleys neuem Kommen, wie alles andere Geschehen, aufmerksam, gelassen, nachdenklich und voll Hoffnung zu verfolgen.

Siegfried Böhringer, Nagold

Berichte

»Die Lehre des Evangeliums und der Yoga« XI. Konferenz der Europäischen Yoga Union

Die »Europäische Yoga Union« (UEY) ist ein internationaler Dachverband, der sich aus nationalen Yoga-Verbänden gebildet hat. Die meisten dieser Yoga-Verbände sind Lehrervereinigungen. Deutscherseits ist der »Berufsverband Deutscher Yogaleh-

rer« (BDY) im UEY vertreten. In Deutschland gibt es außerdem noch die »Deutsche Yogagesellschaft« (DY). Im folgenden berichtet Pfarrer Dr. Albrecht Frenz (Stuttgart) von der 11. Konferenz der UEY vom 1.–8. 9. 1985 in Zinal/Schweiz.

Ziel und Zweck der UEY ist es, das Verständnis von Yoga zu fördern. Schon beim ersten Treffen der UEY vor 14 Jahren wurde beschlossen, das Hauptaugenmerk auf die

Verbesserung der Yogalehrerausbildung zu richten. Dazu wurden Richtlinien erstellt, die von den nationalen Verbänden übernommen wurden. So gab z. B. der BDY in diesem Jahr eine revidierte Fassung zur Yogalehrerausbildung heraus. Der BDY hat seinen Sitz in 8701 Giebelstadt und veröffentlicht zweimonatlich die Fachzeitschrift »BDY-Information«. Die internationale Verbindung wird durch die kürzlich von der UEY übernommene Zeitschrift »Yoga – today« hergestellt, einer Zeitschrift, die sich ausschließlich dem Yoga widmet. Der Sitz der UEY ist in Paris, und ihr Generalsekretär ist *Gérard Blitz*. Dieser weilte vor einiger Zeit mit einer Gruppe von Yogalehrern in Jerusalem, wo die Teilnehmer eine Begegnung mit den Stätten Jesu, besonders mit dem Ölberg, hatten. Aus diesem Erlebnis heraus wurde das Thema der 11. Konferenz in Zinal/Schweiz formuliert: »Die Lehre des Evangeliums und der Yoga«. Diese Themenwahl bezeichnet offensichtlich auch eine verstärkte Hinwendung der UEY zu biblischen Aussagen und ihre Integration in die verschiedenen Yoga-Konzepte bzw. dieser in die abendländisch-christliche Kultur.

Die Konferenz teilte sich für die annähernd 600 Teilnehmer aus Europa, Afrika, Asien, Australien und Amerika in zwei täglich wiederkehrende Abschnitte: die morgendlichen Übungen und die Referate bzw. Gespräche am Spätvormittag und am Nachmittag. Zu den morgendlichen Übungen bildeten sich Gruppen zwischen 10 und 50 Teilnehmern, je nach Bekanntheit des betreffenden Yogalehrers bzw. der Raumgröße. Bei den beiden von mir belegten je eineinhalbstündigen Yogaübungen erlebte ich eine deutsche Yogalehrerin und einen indischen christlichen Swami.

Die Yogalehrerin stellte den Satz R. M. Rilkes: „Zinal, das Tal zwischen Himmel und Erde“ voran und drückte damit gleichzeitig den inneren Leitfaden ihres ganzen Wochenkurses aus. Darüberhinaus gab sie der Bedeutung von Yoga einen sprechenden Ausdruck. Bei ihren Übungen ging es um die Erfahrung der „Pole“ oder „Grenzen“ und deren Vereinigung im Körper, ausgedrückt im Rhythmus der einzelnen Übung wie der ganzen Stunde. Sie führte über eine ausgezeichnete Pädagogik in die einzelnen Übungen ein, berücksichtigte feinfühlig die Möglichkeiten und das Können der Übenden, ohne jedoch die „Grenzerfahrung“ in der einzelnen Übung zu leicht zu machen oder gar abzubrechen. Die Stunde mündete jeweils in eine etwa zehnmünütige Meditation ein, die mit einem Wort aus der Weltliteratur eingeleitet wurde.

Der indische Swami, ein Benediktiner und demnächst Priester (er ist der erste indische Swami und Yogi, der zum Priester geweiht wird – eine innerkatholische Auseinandersetzung, die mit Robert de Nobili begann, kommt damit endlich an ihr Ende), sagte gleich am Beginn seiner ersten Übungsstunde: „Ich bin ein Yogi, weil ich mit meinem ganzen Leib – mit Seele, Geist und Körper – erfahren will, was der auferstandene Christus durch sein Wort in mein Herz gesenkt hat.“ Selbst wenn der Swami die kompliziertesten Yogahaltungen körperlich perfekt ausführte, spürte man seine überzeugende Liebe zu Christus durch. Ähnlich wie Bischof Sundaresan von der Südindischen Kirche legte der Swami großen Wert auf die Atmung. Der Atem als das genuine Lebensprinzip ist am geeignetsten, das Christusbewußtsein mit dem Einatmen aufzunehmen und im Ausatmen sich ganz in Gott, den Vater, zu geben. Somit setzt sich die weltbewegende und welterlösende Macht Gottes in den Menschen hin um. Der ganze Leib – Geist, Seele und Körper – hat durch den Atem seit der Schöpfung am Leben Gottes teil und empfängt durch ihn das in Christus geschaffene neue Leben zur Ehre Gottes, des Vaters. Nicht nur jeder Gedanke ist erfüllt von diesem neuen Leben, sondern auch jeder Atemzug ist

getragen von der Gabe Jesu und dem Preis an den Vater. Mit dem, was der Swami bezeugt und gezeigt hat, kann ein Yoga praktiziert werden, der zwar seinen Übungsleitfaden in alten indischen Schriften hat, aber auch das bis in den Atemzug, bis ins kleinste Körperteilchen umsetzt, was seit 2000 Jahren als Botschaft Jesu Christi von den Kanzeln gepredigt wird. Jesus Christus wird ganzheitlich erlebt.

In den beiden morgendlichen Übungsstunden begegneten mir zwei verschiedene Konzepte, obwohl in beiden Yoga getrieben wurde. Aber es zeigte sich, was in Gesprächen immer wieder anklang, daß der europäische Yoga zunehmend eine eigenständige Entwicklung nimmt und eigene Schultraditionen bildet. Sollte der gegenwärtige Beliebtheitsgrad des Yoga anhalten, ist es nur eine Frage der Zeit, bis die yogische Lebensform zum festen Bestandteil der westlichen Kultur wird. Während sich in der katholischen Kirche vor allem über die Orden, die die alten Traditionen nie aufgegeben haben, kaum Schwierigkeiten in der Übernahme des Yoga zeigen, hat es die evangelische Kirche durch den reformatorischen Bruch mit dem, was sich vor allem seit den Eremiten in der ägyptischen Wüste in der Christenheit entwickelte, sehr viel schwerer, heute mit dem Yoga eine Meditationsweise wieder aufzunehmen, die in der Alten Kirche und vor allem in östlichen Kirchen über lange Zeit geübt wurde und teilweise noch geübt wird.

Aus den vielen Konferenz-Vorträgen sind in diesem Zusammenhang besonders zwei hervorzuheben:

Der Generalsekretär der Europäischen Yoga Union, *Gérard Blitz*, stellte in einem Vergleich zwischen Buddha und Patanjali deren große Übereinstimmungen heraus. Bei Patanjalis Yogasutra (= Leitfaden des Yoga) haben wir es mit einer objektiven Lehrabhandlung zu tun, die keinen Glauben voraussetzt bzw. fordert. Sowohl Buddha als auch Patanjali setzen beim Leiden ein und wollen es überwinden – Buddha bietet den Weg der Mitte an, in dem die Polarität zum Ausgleich gekommen ist, Patanjali zeigt den Weg der Asanas, die im Zustand der Stille zum erweiterten Bewußtsein führen, in dem Gott und die andern Menschen empfangen werden. In beiden Fällen geht es um die umfassende Fähigkeit, Siddhi genannt, die nicht nur den einzelnen, sondern die ganze Welt verändert. Wer jedoch meint, die Siddhi zu haben, der verliert sie.

Jesus, so schloß der Generalsekretär, läßt sich sehr wohl mit Buddha und Patanjali vergleichen, denn auch ihm geht es vornehmlich ums Leiden und um dessen Überwindung. Jesus geht aber nicht nur über Buddha, sondern auch weit über die Bodhisattvas des Mahayana-Buddhismus hinaus, denn er hat seine umfassende Fähigkeit, die Siddhi, in Gethsemane nicht nur aufgegeben, sondern das Leben der ganzen Menschheit für alle Zeiten auf sich genommen. Damit ergibt sich ein Ansatz für das Gespräch und die Entwicklung eines christlichen Yogaweges, der von seiner glaubensmäßigen Ausrichtung her gesehen nicht nur akzeptabel, sondern sehr bereichernd im heutigen, von äußeren Ereignissen und Zwängen überfluteten christlichen Leben wirkt.

Die Konferenz schloß – für mich auch thematisch – mit dem letzten Vortrag über die Hesychasten und das »Tagebuch eines russischen Pilgers«. Für den Hesychasten ist die Atemlehre und -technik von entscheidender Bedeutung. Dabei geht es weniger um die Beherrschung des Atems als um die natürliche tiefe Atmung. Die hesychastische Lehre (hesychos = Frieden) betrifft die somatische, die psychische und die spirituelle Ebene und geht von drei Grundhaltungen aus: Setze dich hin, werde still und sei zentriert, wobei letzteres dahingehend erweitert wird: Sei zentriert und atme ruhig. Dazu gehört

ein guter Sitz. Mit dem Atem zusammen fließt das Mantra (= Leitsatz), Herzensgebet genannt: Kyrie eleison. Dieser Satz wird gesungen oder jeweils geistig vorgestellt. Dadurch werden Körper, Seele und Geist in Schwingungen versetzt. Das Kyrie eleison, die Bitte um den Heiligen Geist, bringt zum Ausdruck, daß nicht die Technik allein Erlösungsmittel darstellt, sondern daß der Mensch auf die Gnade Gottes angewiesen ist und bleibt. Es ist wie bei einer Rose. Gott hat die Rose geschaffen, sie kommt aber auch vom Rosenstock. Wenn sich im Rosenstock Knoten bilden, kann die Rose ihre Schönheit und ihren Duft nicht entfalten. Deshalb muß der Mensch an seinem Rosenstock, dem Körper, arbeiten. Der Yoga stellt einerseits den Prozeß dieser Arbeit dar, andererseits aber ist er auch der Zustand, in dem die Begegnung des Menschen mit Gott bzw. Gottes mit dem Menschen stattfindet. Christlicher Yoga bedeutet nichts anderes als zu erleben: in Christus zu sein.

Albrecht Frenz, Stuttgart

Kunst des „New Age“ Ein Querschnitt

Das um sich greifende „New-Age-Bewußtsein“ hat inzwischen eine eigene Musik- und Kunstszene hervorgebracht, die Beachtung verdient. Helge Wischmeier, den »Materialdienst«-Lesern bekannt durch seinen autobiographischen Erfahrungsbericht (MD 1981, S. 156ff), hat sich der Aufgabe unterzogen, diese Szene zu

durchleuchten, unter Einbeziehung markanter Vorläufer. Auch wenn seine Beurteilung nicht immer die Meinung der Redaktion widerspiegelt, so vermittelt sein Beitrag dennoch einen guten Eindruck von Tendenzen und Sichtweisen in diesem expandierenden weltanschaulichen Sektor.

Die »Urania«-Verlagsauslieferung mit dem Barsortiment vieler Verlage auf den Gebieten Astrologie, Esoterik, Grenz- und Geisteswissenschaften und östliche Weisheit (Rudolf-Diesel-Ring 26, 8029 Sauerlach) ist der wohl z. Z. bedeutendste Großhandel auf dem Gebiet der New-Age-Literatur. Man konnte auch die »Edition Wandlungen« hinzuzählen, deren Schwerpunkt im Bereich Ökologie/Umweltschutz lag und die in zunehmendem Maße auch spirituell ausgerichtete Kleinverlage mit aufnahm. Wie das »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« meldet, hat die »Edition Wandlungen« allerdings inzwischen Konkurs angemeldet.

Die »Urania«-Verlagsauslieferung gibt seit einigen Jahren auch einen Spezialkatalog unter der Bezeichnung »Kosmische Klänge« heraus, der wohl das bisher umfassendste Angebot auf dem Sektor „New-Age-Musik“ aufweist. Der Katalog umfaßt ca. 150 Kassetten und Schallplatten, von denen etwa die Hälfte als „New-Age-Musik“ im engeren Sinne bezeichnet wird (ergänzt durch „nature sounds“ und reine Entspannungsmusik). Oft wird dabei mit neuartigen Kombinationen von fernöstlichen und westlichen Musikinstrumenten und auch mit ganz neuen Klangformen auf höchst modernen Synthesizern experimentiert. Als charakteristisch mag z. B. die Kassette mit dem Titel »Transformation« gelten. Zu dieser Kassette heißt es in dem Musikkatalog: „Eine phantastische Reise zum eigenen Selbst vermittelt Ihnen die meditative Musik der

beiden Künstler *Suzanne Doucet* (auch als Chansonsängerin, Texterin und Komponistin bekannt) und *Christian Bühner*. Inspiriert durch einen Aufenthalt in der spirituellen Kommune »Findhorn« in Nordschottland und die weltweite New-Age-Bewegung, entstand eine neue Musikgattung, die nach Meinung von Fachleuten ‚Alpha-Wellen‘ im Gehirn hervorruft – einen Zustand, der es dem Menschen ermöglicht, gleichzeitig völlig entspannt und dennoch konzentriert zu sein. Die zauberhaften Klänge, hörbar gemacht von der Gruppe »New Age«, führen Sie auf eine Reise, in deren Verlauf sich Ihr Bewußtsein verändern kann.“

Als Favoriten der New-Age-Musikszene gelten z. B. der Deutsche *Peter Michael Hamel* mit seiner Musikgruppe »Between« (z. B. „Hesse-Between-Musik“), *Georg Deuter* (Swami Caitanya Hari, Schüler von Bhagwan Sri Rajneesh), der Engländer *Paul Horn* (mit Gesang und Querflötenspiel in der University of Light Hall der Findhorn-Community, der Königskammer der großen ägyptischen Pyramide, dem indischen Tempel Taj Mahal und dem »Temple of Heaven« in Peking) und der USA-Pianist *Steven Halpern*, über dessen zahlreiche Kompositionen es einen eigenen Prospekt gibt. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die erste Oberton-Chor-Aufführung von *David Hykes* und dem Harmonic Choir in der Kathedrale St. John the Divine in New York. Der neuentdeckte Obertongesang gilt als höchst spirituell, weil er in einem besonderen Sinne das Bewußtsein erweitern kann. Auch der bekannteste deutsche Jazz-Interpret, Professor *Joachim E. Behrendt*, hat den Anschluß an die New-Age-Bewegung gefunden, wie aus seinen neuen Büchern »Das Dritte Ohr« und »UR-Töne« (H. Bauer-Verlag, Freiburg) hervorgeht. Er hat „kosmische Klänge“, Frequenzen aus dem Weltall, zu Tönen verarbeitet und bietet die „Ur-Töne“ von Erde, Sonne und Mond mit einem „Shiva-Shakti-Klang“ jetzt auch als Musikkassette und Hörerlebnis an, wobei die weibliche und männliche Wesensseite im Menschen, „anima“ und „animus“, in eine harmonische Beziehung gebracht werden sollen (»Esotera« 10/1985, S. 893: „Schwingen mit den Himmelskörpern“).

Wir finden im Bereich der New-Age-Musik sowohl Kompositionen eines Bhagwan-Schülers (Georg Deuter) als auch Musik der islamischen Mystik, des Sufismus. Religion ist wohl ohne Musik nicht denkbar, beide tauchen meist als Geschwister auf. Einer der ersten Verbreiter der Lehre des Sufismus im Westen, *Hazrat Inayat Khan* (seit 1910 im Westen), war zugleich ein sehr bekannter Musiker, der die Musik ganz in den Rahmen der Spiritualität stellt (vgl. sein Buch »Musik«, Frank Schickler-Verlag, Berlin). Einen vergleichbaren Meditationsmeister, der zugleich Musiker ist, finden wir heute in dem Inder *Sri Chinmoy*, von dem es Freundesgruppen in der Schweiz und in der BRD gibt. Von ihm gibt es auch ein Buch mit dem Titel »Musik zur Selbstverwirklichung«.

Der amerikanische Psychiater *Dr. John Diamond* befaßt sich in seinem Buch »Lebensenergie in der Musik« (H. Bauer-Verlag) mit Musik und Spiritualität im Zusammenhang mit der Therapie (Ganzheitsmedizin) und zitiert dabei auch Martin Luther: „Musik ist die Kunst der Propheten, die einzige Kunst, welche den Aufruf in der Seele besänftigen kann; sie gehört zu den herrlichsten und kostbarsten Gaben, die uns Gott geschenkt hat.“ Unter dem Titel »Sphärenmusik« bietet der »Aquamarin-Verlag« (Grafing bei München) eine qualitative Auswahl von New-Age-Musikkassetten (»Ost-West-Synthese«) an. Er gibt auch spirituelle Literatur und Kunstblätter sowie einen Spezialkatalog über »Spirituelle Kunst« heraus.

Eine Reihe von Musikmeditationen eigener Prägung gibt die »Aurora-Zentrale« in

München-Planegg heraus. Komponist dieser Musikmeditationen ist der Musiker *Michael Klostermann* (Klavier bzw. Orgel, Gitarre, Gesang), der wie die meisten Komponisten der New-Age-Szene der jüngeren Generation angehört und dessen musikalisches Schaffen ganz im Rahmen des „integralen Yoga“ des indischen Weisen *Sri Aurobindo* und der Mystikerin und Komponistin *Mira Alfassa*, kurz „Die Mutter“ genannt, steht. Michael Klostermann wurde entscheidend von den Orgelimprovisationen der „Mutter“ beeinflusst und arbeitet seit vielen Jahren mit deren indischem Musikschüler *Sunil Bhattacharya* zusammen. Von Klostermann werden bisher insgesamt 25 Kompositionen auf Musikkassetten angeboten. Die besondere Note dieser musikalischen Meditationen wird in folgendem Zitat deutlich gemacht: „Im Musikleben unserer Tage bahnt sich ein Wandel an, der einer kopernikanischen Wende gleichkommt: Musik als rein künstlerisches Phänomen beginnt in den Hintergrund zu treten, dafür erwacht ein Interesse an ihrer seelisch-spirituellen Dimension. In vielen Menschen lebt heute das Bedürfnis nach einer Musik, die ihnen hilft, sich aus der Umklammerung durch Äußeres zu lösen und ihr Bewußtsein nach innen zu lenken, es seiner wesenhaften Mitte zuzuwenden. Ein altes, beinahe vergessenes Wissen um den Ursprung und das wahre göttliche Wesen der Musik ist allenthalben erwacht; Musik als isoliertes ästhetisches Phänomen hat sich selbst überlebt und vermag auf die Dauer nicht zu befriedigen. So erhebt sich die Frage nach einer Musik, die dem Menschen hilft, Mensch zu werden, das heißt sein Menschsein tiefer und wahrer zu verwirklichen. Und es gibt ebenso eine Reihe von Musikern, die in sich den Ruf spüren, diesem neu erwachten Anspruch zu genügen, in einer neuen, unserem heutigen Gewahrsein gemäßen Form.“ Zu diesen Künstlern gehört Michael Klostermann, dessen ganzes musikalisches Schaffen ein Ausdruck integraler Bewußtwerdung ist, die ihrerseits eine entsprechende Bewußtwerdung beim Hörer anzuregen vermag.

Die »Aurora-Zentrale« bei München vertreibt außerdem unter dem Titel »New« auch neuartige Musikkassetten für Kinder sowie unter der Bezeichnung »Miramudra« Kassetten für eine spirituelle Bewegungskunst.

Eine „*spirituelle Bewegungskunst*“ finden wir auch bei der bereits von Rudolf Steiner entwickelten »Eurythmie«. Auf ähnlicher Linie liegt die »Paneurhythmie« des bulgarischen Meditationslehrers *Peter Deunov* (Beinsa Duno) und seines Nachfolgers *Omraam Mikhael Aivanhov*, dessen Zentrum in Bonfin bei Toulon in Südfrankreich liegt, der aber auch einen deutschen Freundeskreis hat.

Ein weiteres Gebiet der New-Age-Kunst ist die „*spirituelle Malerei*“. Hierüber informiert uns z. B. der Aquamarin-Verlag, der sich der Weisheit, Schönheit und Harmonie in Form von Literatur, Kunst und Musik gewidmet hat. Die esoterische anthroposophische Kunstauffassung strömt in alle Waldorfschulen mit ein, deren es in der BRD bereits über 80 gibt. Wir sehen heute, daß der Begründer der Anthroposophie, Rudolf Steiner, im deutschen Raum auch hier bereits den Boden für eine „New-Age-Bewegung“ vorbereitet hat. Jedoch wäre es falsch, die Anthroposophie in diesem Zusammenhang zu verabsolutieren (Alleinigkeitsanspruch). Es kann gezeigt werden, daß die neuen Impulse unserer Zeit aus vielen Kanälen gespeist werden.

Der vornehmlich an der Theosophie und den modernen östlichen Yogameistern (und weniger der Anthroposophie) orientierte *Aquamarin-Verlag* ist eine eigenständige Initiative eines dreiköpfigen Teams, das auch mit der New-Age-Szene in den USA Verbindungen hat (besonders dem spirituellen Zentrum von *Flower Alice Newhouse*)

und sogar eine eigene Zeitschrift für Sphären- und Meditationsmusik des New Age herausgab, die allerdings wieder eingestellt wurde («Die sirianische Flöte»). Der Kunst-Katalog des Aquamarin-Verlags präsentiert uns u. a. Bilder von *William Gilbert*, *Friedrich Hechelmann*, *Aeoliah* (einem Pseudonym, unter dem auch Musikkompositionen herausgekommen sind), *Heita Copony* und *Roland Frey*. Für die esoterischen Bilder der Münchner Malerin Heita Copony gibt es einen Spezialprospekt. Heita Copony leitet in München ein Workshop-Zentrum für spirituelle Malerei (Kinder- und Erwachsenen-Gruppen). Die esoterischen Bilder des Münchner Malers Roland Frey, der innerhalb der New-Age-Malerei vor allem den neuen Kunststil der „Spiralik“ vertritt, werden in der Form großformatiger Bildmappen durch die Schweizer »Titanus AG« vertrieben. Als kleinere Bildkarten werden sie (oft zusammen mit den Bildern von Heita Copony) sowohl vom Aquamarin-Verlag als auch vom Münchener Kunstverlag »Transart« angeboten. Heita Copony und Roland Frey leben beide in München und sind oft zu Workshops unterwegs, die sie an verschiedenen New-Age-Zentren in der BRD abhalten. In esoterischer Hinsicht sind sie verwandt, haben aber jeweils einen ganz eigenen Ausdrucksstil entwickelt, wenn sie sich auch unter den Begriff „*Spiritueller Naturalismus*“ zusammenfassen lassen. In diesen Zusammenhang gehört auch der russische Kunstprofessor *Nikolaus Roerich* und das Roerich-Museum in New York, dessen zahlreiche Kunstwerke aber auch in deutschen Freundeskreisen als Kunstkarten vertrieben werden. Wir können den bereits 1947 verstorbenen Kunstmaler Nikolaus Roerich, der in Rußland, USA und Indien lebte, als einen Vorläufer des Kunststils des spirituellen Naturalismus von Roland Frey und Heita Copony ansehen. Inhalt und Idee dieser Bilder ist ein im Zeitgeist enthaltener weltanschaulicher Synkretismus.

»Transart« ist ein neuer Verlag und ein Aktionszentrum für *Kunst, Kommunikation, Transformation und Synthese* in München, das sein Anliegen folgendermaßen ausdrückt: „Wir verstehen Kunst als Medium zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit (insofern füllt Kunst den wichtigen Raum zwischen Religion und Naturwissenschaft aus; H. W.), ein Spiel von Wandel und Vergehen. Kommunikation als Austausch schöpferischer Ideen und Energien in einem freien Begegnungsraum. Transformation als Prozeß geistig-seelischer Entwicklung und der daraus erwachsende Wandel des Bewußtseins.“ Angeschlossen an die »Transart«-Galerie und den Kunstverlag ist das »*Freie Musikzentrum*« in München, in dem Gruppenprojekte und Workshops mit Tanz und Bewegung, Musik und Tanztherapie stattfinden. Hier arbeitet z. B. der Münchner Tanzprofessor *Bernhard Wosien*, dessen neu entwickelte „*Sakraltänze*“ in der New-Age-Gemeinschaft »Findhorn« in Schottland großen Anklang gefunden haben. Ihn unterstützt seine Schülerin Anna Triebel.

Eine weitere New-Age-Tanzpädagogin ist *Gisela von Naso*, die im Rahmen des »Frankfurter Ringes« (früher: Gesellschaft zur Pflege der Philousia, entstanden auf Anregung von Professor Graf Dürckheim) Kurse für kreatives und meditatives Tanzen abhält. Außerdem veranstaltet sie jährlich zum Erntedankfest und zur Adventsfeier mit einer Laientanzgruppe *Meditationstänze* in der Gemeinde der Frankfurter Paulskirche und in der Nikolaikirche.

Diese Darstellung erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Sie kann nur ein Querschnitt durch die deutsche New-Age-Kunst-Szene sein, mit Hinweisen auf englische und amerikanische Bezüge. Ihre Entwicklung ist noch im Fluß.

Helge Wischmeier, Scharbeutz

Informationen

JEHOVAS ZEUGEN

Der Schwindel mit der Bibel. (Letzter Bericht: 1985, S. 144 ff) Als die von der »Wachturm-Gesellschaft« 1950/1961 herausgegebene »*Neue-Welt-Übersetzung der Heiligen Schrift*« in einer neuen Überarbeitung vorlag, unternahmen die Zeugen Jehovas 1972 mit diesem Buch einen groß angelegten „Bibelfeldzug“. Da er „außerordentlich erfolgreich“ verlaufen sein soll, wurde im vergangenen Jahr ein zweiter „Feldzug“ durchgeführt, dem wiederum eine etwas veränderte Ausgabe der Neuen-Welt-Übersetzung zugrundelag. Motto: „In jeden Haushalt gehört eine Bibel.“

Nun wird gegen solche Zielsetzung niemand etwas einzuwenden haben. Allein, dieses Unternehmen der Wachturm-Gesellschaft ist irreführend, weil bei den Leuten der Eindruck entsteht, hier werde unsere alte Bibel in einer neuen Übersetzung verbreitet. Auch das zugleich propagierte „Heimbibelstudium“ macht aufs erste den Eindruck, als sei lediglich ein gemeinsames Lesen und Kennenlernen der Bibel bezweckt.

Bei dem angebotenen Buch handelt es sich jedoch nicht um eine verantwortungsbewußte Übersetzung der Bibel, obwohl es als eine solche ausgegeben wird; vielmehr haben wir es mit einer subtil-tendenziösen, den Text fortwährend vergewaltigenden Bearbeitung der biblischen Schriften zu tun, mit deren Hilfe die Wachturm-Gesellschaft ihre

eigenen Lehren untermauern und verbreiten will. Der Leser soll unmerklich in ihr Denken eingebunden, wenn möglich auch von ihrer Organisation abhängig gemacht werden.

Nun soll hier die »Neue-Welt-Bibel-Übersetzung« nicht erneut unter die Lupe genommen werden. In dieser Hinsicht sei auf den Materialdienst-Artikel aus dem Jahr 1972 verwiesen (S. 210 ff), der jederzeit in unserer Zentralstelle angefordert werden kann. Im folgenden soll vielmehr ein zentraler Lehrpunkt der Zeugen Jehovas aufgegriffen werden: *der Gottesname Jehova* (vgl. MD 1978, S. 339 f). Er spielt in der Neuen-Welt-Bibel und damit auch bei dem erwähnten „Bibelfeldzug“ eine wichtige Rolle.

Gott muß „Jehova“ heißen! Wie schon die Selbstbezeichnung »Jehovas Zeugen« beweist, hat der Gottesname „Jehova“ für sie ein besonderes Gewicht. So sehr liegt ihnen an diesem Namen, daß die von der Wachturm-Gesellschaft eingesetzte Bibel-Übersetzungskommission das Wort „Jehova“ nicht allein für die Wiedergabe des alttestamentlichen Namenszeichens für Gott verwendet hat, sondern es darüber hinaus 237mal in das Neue Testament eingetragen hat, obwohl hier an keiner Stelle ein entsprechender Gottesname vorkommt. „Jehova“ wurde vielmehr an die Stelle von „Herr“, griechisch „Kyrios“, gesetzt – selbst dort, wo dieser Titel sich eindeutig auf Christus bezieht (z. B. Röm. 14, 8 f). Begründung: Der Text sei von den Abschreibern verfälscht worden und müsse nun in seiner Urform wiederhergestellt werden.

Das ist eine der gravierendsten *Bibelfälschungen* in der Geschichte der Christenheit, denn es handelt sich um eine Veränderung des Bibeltextes selbst, nicht lediglich um Textvorschläge bzw.

Erläuterungen in einem Bibelkommentar. Zudem bedeutet eine Wandlung der Gottesbezeichnung in jedem Fall einen Eingriff in den innersten Bereich des Glaubens. Daher ist die Empörung über diese Manipulation groß, keineswegs nur in Fachkreisen.

Spricht man Zeugen Jehovas hierauf an, so antworten sie natürlich mit den Argumenten, die die Wachturm-Gesellschaft ihnen in verschiedenen Schriften an die Hand gegeben hat: etwa in der Zeitschrift »Der Wachturm«, Heft 19/1971; 15/1978; 9/1980; 5/1984; oder in dem großen *Bibellexikon* aus Brooklyn »Aid to Bible Understanding«, das bisher in 1 Million Exemplaren gedruckt wurde. (Zur Zeit wird es ins Deutsche übersetzt, Titel: »Hilfe zum Verständnis der Bibel«. Der Artikel »Jehova« erschien bereits 1983.)

Aus den Argumentationen der Wachturm-Gesellschaft seien einige Punkte aufgegriffen:

1. Jehovas Zeugen sagen, wenn es um die konkrete Form des Gottesnamens im Alten Testament geht: „Man kann nicht genau sagen, welche Aussprache richtig ist.“ – „Jehova“ ist eine der möglichen Formen. Wobei sie versichern, daß dies nicht verwunderlich sei; viele Eigennamen hätten in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Formen (WT 5/1984). – *Beide Behauptungen sind eindeutig falsch.*

Wir stoßen auf das Wort „Jehova“ erst im 16. Jahrhundert (vereinzelte frühere Erwähnungen seien nicht geleugnet); dabei handelt es sich bekanntlich um ein Mißverständnis: Als die jüdischen Masoreten im 7.–10. nachchristlichen Jahrhundert den hebräischen Bibeltext, der nur aus Konsonanten bestand, auch hinsichtlich der Vokale festlegten, machten sie eine Ausnahme: Den für Gott stehenden Namen JHWH vokalisieren sie

nicht, denn er wurde schon seit langer Zeit nicht mehr ausgesprochen; stattdessen wurde „Adonai“ = Herr bzw. „Elohim“ = Gott gesagt. Den Gottesnamen zu streichen und durch ein neues Wort zu ersetzen, wagte man nicht, aus Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift und besonders vor dem Gottesnamen selbst. So blieb das hebräische „Tetragramm“ JHWH stehen; um aber dem Leser zu zeigen, was er zu lesen hat, wurden die Vokalzeichen von „Adonai“ (bzw. „Elohim“) dazugesetzt. Jahrhunderte später lasen dann die Christen versehentlich die ursprünglichen Konsonanten mit den später hinzugefügten Vokalen, wobei „Jehova“ herauskam. Dieses Wort hat sich dann als Gottesname in den letzten zwei Jahrhunderten vor allem in der protestantischen Welt eingebürgert.

So stehen wir vor der Tatsache, daß die streng fundamentalistisch ausgerichteten Zeugen Jehovas, die unter allen Umständen Gott bei seinem richtigen Namen anrufen wollen, mit Sicherheit keinen biblischen Namen sondern ein unsinniges Wortgebilde verwenden, das sie überdies von jener Weltchristenheit übernommen haben, die sie als „Hure Babylon“ verwerfen.

2. Für den bibelgebundenen Christen ist es eine wichtige Frage, ob und wie *Jesus selbst* den Gottesnamen verwendet hat. Das erwähnte *Bibellexikon* argumentiert: Wenn es Jesus so sehr auf die „Wertschätzung des göttlichen Namens“ ankam, wie dies viele Stellen in den Evangelien beweisen, und wenn man „bedenkt, daß Jesus die Pharisäische Überlieferung verurteilte, wäre es höchst unvernünftig, zu schlußfolgern, daß er und seine Jünger sich in dieser Angelegenheit von den Vorstellungen der Pharisäer ... leiten ließen“, die aus heiliger Scheu den Namen nicht aussprachen. Also wird behauptet: „Jesus gebrauchte

sicherlich den göttlichen Namen, Jehova (!), wenn er die hebräischen Schriften anführte oder daraus vorlas... Logischerweise folgten Jesu Jünger, die inspirierten Schreiber (des Neuen Testaments) eingeschlossen, darin seinem Beispiel.“ Daß man in den auf uns gekommenen ersten Handschriften des Neuen Testaments, die aus dem 3. Jahrhundert stammen, den Gottesnamen nicht mehr findet, liege daran, so meint das Lexikon, daß man „offensichtlich bereits zu der Zeit, als diese erhalten gebliebenen Abschriften angefertigt wurden, den ursprünglichen Text der Apostel und der Jünger abgeändert hatte“, wie dies zur selben Zeit bei der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, geschah.

Unwillkürlich wird man an Palmströms Wort erinnert, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf“, und man möchte es im Sinne der Zeugen Jehovas ummünzen in: „daß sicherlich war, was sein sollte“. Denn was bedeutet schon die Möglichkeit oder auch Wahrscheinlichkeit, daß Jesus und seine Jünger in den heiligen Schriftrollen den Gottesnamen in hebräischen Buchstaben *gelesen* haben, wenn man aufgrund einer Reihe von Anzeichen annehmen muß, daß zu seiner Zeit dieser Name im jüdischen Volk außerhalb des Tempeldienstes nicht mehr *ausgesprochen* wurde? Wenn die von der Wachturm-Gesellschaft herangezogenen ausdrücklichen Hinweise auf eine Vermeidung des Gottesnamens alle aus nachchristlicher Zeit stammen, so beweist dies noch keineswegs, daß man kurze Zeit zuvor den Namen frei aussprach. Was am Ende des 2. Jh. n. Chr. in der jüdischen Mischna dann als Brauch fixiert wurde, ist der Endpunkt einer Entwicklung, die zweifellos sehr lange Zeit benötigt hat, wie viele Anzeichen dokumentieren.

Auch die aufregende Entdeckung von besonders frühen Septuaginta-Fragmenten (2. oder 1. Jh. v. Chr.) mit hebräischen Schriftzeichen für den Gottesnamen inmitten des griechischen Textes (was »Der Wachturm« 15/1978 groß herausstellte) beweist nur, daß Jesus auch in dieser griechischen Übersetzung des Alten Testaments den Gottesnamen gesehen haben könnte, nicht aber, daß er ihn angerufen hat. Alles weitere aus dem Bibellexikon der Zeugen Jehovas Zitierte beruht auf äußerst unwahrscheinlichen Vermutungen. – *Keinesfalls aber hat Jesus auch nur ein einziges Mal „Jehova“ gesagt, wie dies die Verantwortlichen in Brooklyn ihren Gefolgsleuten und Lesern unterschieben wollen.*

3. Es ist nun nicht so, daß die Wachturm-Gesellschaft verschweigen würde, wie das Wort „Jehova“ entstanden ist (s. o.) und daß „die meisten Kenner des Hebräischen die Form ‚Jahwe‘ bevorzugen“ – unter anderem weil nach Theodor (5. Jh.) die Samaritaner den Gottesnamen als „labè“ aussprachen und weil das Wort in seiner Kurzform in anderen Wortbildungen als „Ja“ enthalten ist, z. B. in „Halleluja“. Über all diese Hinweise wird referiert. Um so mehr fragt man sich, warum die Wachturm-Gesellschaft dennoch so stark an der Bildung „Jehova“ festhält, während die in vielen frommen Kreisen bevorzugte Elberfelder Bibel in ihrer Revision von 1975 wieder „HERR“ an die Stelle von „Jehova“ (in früheren Ausgaben) setzte? Der Grund hierfür liegt auf der Hand. Bei den Ersten Bibelforschern bekam das Wort erst Gewicht, als ihr 2. Präsident J. F. Rutherford nach dem Scheitern seiner apokalyptischen Prophezeiungen für das Jahr 1925 eine neue faszinierende Idee brauchte. Jetzt wurde der „wahre Gottesname Jehova“ entdeckt, und die

Bibelforscher, die bisher diesen Namen – ebenso wie ihr Gründer Ch. T. Russell und die meisten Frommen ihrer Zeit – nur gelegentlich gebraucht hatten, wurden nun zu den eigentlichen, ja einzigen Verkündigern dieses Namens. 1931 wurden sie sogar Namensträger: »*Jehovas Zeugen*«. Seitdem ist ihr Selbstverständnis so fest mit diesem Namen verknüpft, daß es unmöglich erscheint, ihn heute, nach über fünfzig Jahren, wieder zu ändern. Das macht deutlich, daß es den Zeugen Jehovas gar nicht eigentlich um den biblischen Gottesnamen geht. Es geht vielmehr um sie selbst und um ihr Bedürfnis, sich nun auch mit einer besonderen Gottes-Verkündigung von den übrigen Christen zu unterscheiden. „Wahre Anbeter Gottes“ ist ein bezeichnender Terminus der Zeugen Jehovas.

Eine christliche Antwort. Bei der Beweisführung für den Gottesnamen „Jehova“ geben in den Schriften der Wachturm-Gesellschaft die „christlichen Theologen“ eine negative Kontrastfolie ab. Sie „bagatellisieren“ oder „ignorieren“ angeblich den heiligen Namen Gottes. Wenn dies tatsächlich der Eindruck der Zeugen Jehovas ist, dann zeigt es, daß bei ihnen die Fixierung auf die eigene Lehre das Verstehen anderer Gottesbilder blockiert. Jehovas Zeugen können sich als strenge Fundamentalisten offensichtlich nicht vorstellen, daß der ursprüngliche israelitische Stammesgott „Jahwe“ sich in einer positiv fortschreitenden Glaubenserkenntnis oder Gottesoffenbarung zum „Schöpfer und Herrn Himmels und der Erden“ gewandelt hat und daß er deshalb nicht mehr bei seinem alten Namen angerufen werden konnte, weil seine Größe, Einmaligkeit und Heiligkeit immer überwältigender

erkannt wurde. Ebensowenig fragen Jehovas Zeugen, ob vielleicht ein ernsthafter Grund vorliegen könnte, warum die Christen den jüdischen Gottesnamen nicht übernommen haben. Wie sie bei den Juden „Aberglauben“ postulieren, der zur Vermeidung des Gottesnamens geführt haben soll, so behaupten sie für die christliche Theologie ganz selbstverständlich gotteslästerlichen Leichtsinns. Damit aber entziehen sie sich der *eigentlichen Fragestellung*.

Es geht bei all dem ja nicht nur um den Gottesnamen allein, sondern um ein ganz bestimmtes Gottesverständnis. Wenn eine Glaubensgemeinschaft mit großem Nachdruck einen bestimmten Gottesnamen verfiucht, dann dokumentiert sie damit, daß Gottes Heilswirken mit diesem Namen – seiner Kenntnis und seiner Anrufung – verknüpft ist. Es stellt sich demnach nicht so sehr die Frage, ob Jesus den Gottesnamen gekannt und ausgesprochen hat, sondern ob er *dieses Gottesverständnis* vermittelte. Stand bei ihm und den Aposteln der Gottesname im Zentrum der Botschaft, und haben sie gelehrt, wie man mit ihm recht umzugehen hat?

Das Gegenteil ist der Fall. Im Neuen Testament hat das Wort „Name“ eine Bedeutung, die über jene von „Eigename“, wie sie die Zeugen Jehovas vertreten, weit hinausgeht. „Name“ steht für Gott selbst, für seine Wirklichkeit und Macht. Schon das alttestamentliche Verständnis sprengt dasjenige der Zeugen Jehovas: Wenn 2. Mose 23, 21 von dem Engel Gottes gesagt wird: „... mein Name ist in ihm“, dann ist damit nicht gemeint, daß dieser Engel „Jahwe“ hieße, sondern daß die Wesenheit und Macht Gottes in ihm ist. Desgleichen meinte Jesus im Hohepriesterlichen Gebet (Joh. 17, 6) nicht: „Ich habe deinen Namen ‚Jehova‘ den Menschen bekannt

gemacht“, sondern „ich habe dich, Gott, deine Herrlichkeit (V. 5) und dein Heil ihnen kundgetan“.

Es geht also um Gott selbst, nicht um seinen Eigennamen. Im ganzen Neuen Testament gibt es keine Ausführung über den Gottesnamen als solchen. Ja, bei den wichtigsten Formen des geistlichen Glaubensvollzuges – beim Gebet und bei der Taufe – erscheint ein bestimmter Gottesname nicht. (Ginge es um einen solchen, so müßte er hier unbedingt erscheinen!) Aber das Gebet des Herrn ist nicht an „Jehova“, sondern an den „Vater in den Himmeln“ gerichtet (Matth. 6, 9). Dementsprechend bitten die Jünger: „Herr, zeige uns den Vater“ (Joh. 14, 8); und nach Paulus rufen die Christen durch den Heiligen Geist „Abba, lieber Vater“ (Gal. 4, 6). Christen glauben nicht an einen „Jehova“, sondern an den „Vater Jesu Christi“; anders können sie ihn nicht benennen.

Gemäß dem Neuen Testament wird auch nicht auf „Jehova“ getauft, sondern „auf den Namen Jesu Christi“ (Apg. 2, 38; 19, 5 u. a.), oder aber auf Gott, der nach seinem Wesen, seiner Offenbarung und seinem Wirken trinitarisch bestimmt ist als „Vater, Sohn und Heiliger Geist“ (Matth. 28, 19). Zu beidem steht der Glaube der Zeugen Jehovas in direktem Widerspruch.

Für einen vom neutestamentlichen Evangelium her geprägten Glauben ist es *ausgeschlossen, einen Gottesnamen zu verkündigen*. Die Gründe hierfür seien kurz zusammengefaßt:

1. Es ist Sache des Menschen, den Geschöpfen Namen zu geben (1. Mose 2, 19f). Nur der Mensch gibt Namen und er kann Gott keinen Namen geben. Wenn Gott, der Bibel gemäß, „seinen Namen offenbart“, dann ist dies nicht die Kundgabe seines Eigennamens, sondern eine Selbstoffenbarung besonderer Art.

2. Ein Gott mit einem Namen wäre ein Gott, der sich dadurch von anderen Göttern unterscheiden muß. Da Gott aber nur Einer ist, deshalb ist er über allen Namen. Ihm einen Namen geben zu wollen, würde bedeuten, seine Unvergleichlichkeit zu leugnen.

3. Im Laufe der Offenbarungen Gottes, die schließlich zu seiner eigentlichen, persönlichen Offenbarung in Jesus Christus führten, wurde seine Gottheit immer vollkommener erkannt. Der magische Charakter, der, zumindest in Resten, jedem Namenglauben anhaftet, wurde im Zuge dieser fortschreitenden Offenbarung restlos überwunden. Christlicher Glaube ist daher kein Namen-Glaube.

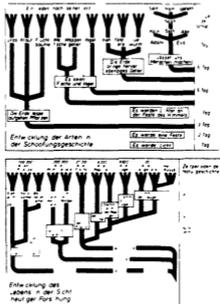
4. Von der Offenbarung eines Gottesnamens als heilsgeschichtlichem Ereignis weiß die ganze Bibel nichts. Die in diesem Zusammenhang wichtigste alttestamentliche Stelle, 2. Mose 3, 13f, bietet eher eine Verschlüsselung als eine Offenbarung des göttlichen Namens. Das eigene Wesen Gottes bleibt dem Menschen verborgen: Keiner hat ihn je gesehen (Joh. 1, 18) oder erkannt (Matth. 11, 27). Gott offenbart sich immer nur in seiner Beziehung zum Menschen, in seinem Handeln an ihm. So wird der Gott Israels als der Gott bezeichnet, der sich den Vätern bekundet hat, der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ also (z. B. 2. Mose 3, 15; 6, 2f). Und das Neue Testament verkündet den Gott, der in Jesus Christus erschienen ist, uns erfahrbar wurde (Joh. 1, 1–18; 14, 9; Hebr. 1, 1–4 u. a.). Folglich ist dessen Name – Jesus = Jeschua = „JHWH rettet“ – der „Gottesname“ der Christen (siehe v. a. Phil. 2, 9–11).

5. Nicht zuletzt aber hat Jesus selbst sehr konsequent keinen Gottesnamen übermittelt, sondern hat seinen Jüngern und Brüdern Gott als seinen Vater verkündet (Joh. 20, 17). rei

KARL HARTMANN

Schöpfungsglaube UND Naturwissenschaft

Tafeln und Texte für Gemeindegarbeit, Unterricht und Erwachsenenbildung



Karl Hartmann

Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft

Tafeln und Texte für
Gemeindegarbeit, Unterricht
und Erwachsenenbildung
120 Seiten DIN A 4
auf Karton. Ringbuch-
lochung. In Mappe DM 36.—

Lassen sich die Ergebnisse der Naturwissenschaften und die Aussagen der Bibel über die Erschaffung der Welt miteinander verbinden? Wer hat Recht — die Bibel oder Galileis Fernrohr, die Schöpfungsgeschichte oder die Evolutionstheorie Darwins? Was ist der Mensch: ein »nackter Affe« oder ein Geschöpf Gottes? Seit Jahrhunderten wird darüber gestritten. Karl Hartmann zeigt, daß dieser Streit müßig ist. In Bild, Grafik und erläuterndem Text stellt er den einzelnen Aussagen des Schöpfungsberichts die bisherigen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zur Entstehung der Welt und des Lebens zur Seite. Er zeichnet die »Baupläne« dieser Entstehung und macht dabei viele Übereinstimmungen zwischen Bibel und Naturwissenschaften sichtbar. Wer sich mit diesen Blättern beschäftigt, erhält nicht nur eine Fülle von Informationen — vom »Urknall« bis zur Erdentstehung, von der Urzelle bis zum Menschen, vom ersten Werkzeug bis zur modernen Technik. Er lernt auch die Bibel mit anderen Augen zu lesen und neu zu verstehen.



Quell Verlag Stuttgart

Der »Hartmann«

Das neue Standardwerk für die Grundausrüstung von Theologiestudenten, Pfarrern und Religionslehrern. Zum Nachschlagen, Lernen und Lehren

Aufbau des Gesamtwerks:

Band I

Altes Testament und Geschichte des Judentums bis Jesus Christus
VIII, 120 Seiten DIN A4. Ringbuch.

Band II

Neues Testament und Geschichte der Kirche bis zu Karl dem Großen
VI, 170 Seiten DIN A4. Ringbuch.

Band III

Geschichte der Kirche von Karl dem Großen bis zum Vorabend der Reformation
VIII, 224 Seiten DIN A4 in 2 Teilbänden. Ringbücher.

Band IV

Geschichte der Kirche im Zeitalter der Vorreformation, Reformation und Gegenreformation
VI, 244 Seiten DIN A4 in 2 Teilbänden. Ringbücher.

Band V

Geschichte der Kirchen in der Neuzeit
VIII, 272 Seiten DIN A4 in 2 Teilbänden. Ringbücher.



Quell Verlag Stuttgart



Karl Hartmann Atlas-Tafel-Werk zu Bibel und Kirchengeschichte

Karten, Tabellen, Erläuterungen

5 Bände in 8 Teilbänden.

Von der Geschichte Israels bis zur Kirchengeschichte der Gegenwart.

Mehr als 1000 Seiten DIN A4.

275 mehrfarbige Karten.

500 vierfarbige Schaubilder, Grafiken, Tabellen und Übersichtstafeln.

Arbeitsblätter mit vielen Einsatz- und Kombinationsmöglichkeiten.

Ringbuch-Ausstattung.

Bezugsmöglichkeiten und Preise

Die Bände oder Teilbände können einzeln oder geschlossen bezogen werden. Der Preis für die Bände I und II sowie für die Teilbände der Bände III-V beträgt je DM 68.—

Der Preis für das Gesamtwerk beträgt DM 544.—

Brahma Kumaris/Raja Yoga: Darstellung – Berichte – Dokumente

Herausgegeben von Detlef Bendrath

Münchener Reihe

112 Seiten, Pbck., DM 8,80 (Staffelpreise ab 11 Stück) ISBN 3-583-50642-1

Hier wird zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum eine Ausarbeitung über Brahma Kumaris (B.K.) vorgelegt. Sie will sachlich über die Lehre und Praxis dieser Gruppe informieren, nimmt kritisch dazu Stellung, läßt Betroffene und Ehemalige mit ihren Erfahrungen ausführlich zu Wort kommen und dokumentiert wichtiges Quellenmaterial, das nach thematischen Gesichtspunkten geordnet wurde.

Evangelischer Presseverband für Bayern

Abteilung Schriftenmission · Birkerstraße 22 · 8000 München 19

Materialdienst-Leser

wissen Materialdienst-Informationen zu schätzen.

Der Materialdienst findet wachsendes Interesse. Deshalb bitten wir Sie, uns Adressen aus Ihrem Wirkungskreis zu nennen. Wir verschicken gerne eine Probenummer auf Ihre Anregung.

Quell Verlag Stuttgart

Postfach 897 · 7000 Stuttgart 1

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 36,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.